

Editorial

Im November des Jahres 1998 wurde mit einer Tagung an der Universität Bochum das dreißigjährige Bestehen des Ulmer Vereins gewürdigt. Der Titel »Kunstgeschichte in der Gesellschaft« verwies dabei programmatisch auf den erfolgreich bis heute tragenden Gründungsimpuls der 68er-Generation.

Jenseits dieser historischen Dimension bezeichnet das Schlagwort heute eher den kleinsten gemeinsamen Nenner kritischer Kunst- und Kulturwissenschaftler; einen Ausgangspunkt, der gleichwohl Wege zu einem breiten Spektrum von Fragestellungen und Methoden erschließen kann.

Zur Diskussion gestellt werden sollten, so die Tagungsplaner Iris Grötecke, Falko Herlemann und Karin Hanika, Aspekte der Tätigkeit und der Wirkungsgeschichte des Ulmer Vereins sowie kunstgeschichtliche Fragestellungen, die in den letzten 30 Jahren zur Reform des Faches beitrugen. Daß der »Blick zurück« dem Nachdenken über heutige Aufgaben von Kunst- und Kulturhistorikerinnen dient, so betonten sie, sei wohl selbstverständlich.

Die Beiträge des ersten Themenkomplexes waren daher den Veränderungen des Faches Kunstgeschichte innerhalb dieses Zeitraumes gewidmet. Ziel des zweiten Tagungsteiles war es dagegen, »auf wichtigen Themenfeldern exemplarische Vorschläge für heutiges kunsthistorisches Arbeiten«¹ zu unterbreiten.

Das vorliegende Heft der *kritischen berichte* veröffentlicht mit den Beiträgen von Iris Grötecke, Falko Herlemann und Kathrin Hoffmann-Curtius den unter dem Titel »Positionen« zusammengefaßten ersten Tagungskomplex. Diese Beiträge sind weit davon entfernt, in einer selbstgefälligen Rückschau zu verharren. Es ging den Veranstaltern nicht darum, »eine goldene Dreißig in den Raum zu malen« (Grötecke); vielmehr setzten sie sich kritisch mit der Vereinsgeschichte, den damit verbundenen Hoffnungen und den unterschiedlichen Graden ihrer Erfüllung auseinander.

Die Tagungsdokumentation wird mit ausgewählten Beiträgen des zweiten Schwerpunktbereiches im Heft 4/99 der *kritischen berichte* abgeschlossen werden.

Ein weiterer Heftschwerpunkt beschäftigt sich mit Strategien des Überdauerns. Wie die Numerierung anzeigt, soll dieses Thema in einem späteren Heft fortgeführt werden. Die erneuerte Redaktion wird in Zukunft neben der Weiterführung größerer, heftbestimmender Themenschwerpunkte verstärkt auch kleinere Blöcke und Rubriken einbringen. Sie sollen ein flexibleres und vielseitigeres Themenangebot gewährleisten, auf das mit Gegenthesen und weiterführende Untersuchungen reagiert werden kann und soll. Wir wünschen uns insgesamt für die *kritischen berichte* die Wiedergewinnung einer produktiven Streitkultur, die unsere Zeitschrift zu einem lebendigen Forum des Austauschs macht.

Strategien des Überdauerns

Über »Erinnern« und »Gedächtnis« wurde in den letzten Jahren in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen viel diskutiert. Der Germanist Andreas Huyssen (Columbia University, New York) konstatierte anläßlich der Konferenz »Deutschland, Juden

und die Zukunft des Erinnerns« in Princeton im April dieses Jahres, daß Gedenken und Erinnern zur »zentralen Obsession der Gegenwart« geworden sind.² Als Kontrapunkt zur Beschleunigungskrise, als die die Globalisierung erlebt werde, sei ein weithin nationalstaatlicher Gedenk-Diskurs ins Leben gekommen, für den die Historiker bereits den Begriff »Memo-History« geprägt haben.

Die lange, teilweise festgefahrene Diskussion um das geplante Denkmal für die ermordeten Juden Europas verleiht der Frage nach den Formen für ein angemessenes Erinnern derzeit eine besondere Aktualität.

Über den Umgang mit schwierigen Erinnerungen – so das Thema einer Tagung an der Universität Oldenburg – berichtet Andrea Berchter in diesem Heft.

Drei unter einem Schwerpunkt zusammengefaßte Beiträge bezeichnen verschiedene Seiten eines Phänomens, das ich mit dem Begriff des Überdauerns fassen möchte.

Bei den aktuellen Überlegungen zur Denkmalpflege (Hartmut Dorgerloh) geht es um den Wandel des »staatlich institutionalisierten historischen Gedächtnisses«, also um die Bedingungen und Folgen einer Konservierung, die immer auch partielle Um- und Neugestaltungen einschloss. Die Frage nach dem ›ob‹ und ›wie‹ des jeweiligen Überdauerndürfens stellt sich in der jetzigen Phase einer schleichenden Abkehr von mühsam erstrittenen Standards mit aller Dringlichkeit. Allein die Hauptstadt Berlin bietet für den Umgang mit Neubauten wie mit Altbausubstanz reiches Anschauungsmaterial. Die aktuelle Forderung, die Erfassung des (Bau-)Denkmalbestandes abzuschließen, mutet absurd an angesichts der massiven Entsorgung und Entschärfung von »veralteter« oder unbequem gewordener Bauzeugnisse. Geschichte sollte hier zum Reden, nicht zum Schweigen gebracht werden.

Anders verhält es sich mit den beiden weiteren Beispielen dieses Heftes, da sie sich als Kuriositäten einer anderen Form von Aufmerksamkeit erfreuen. Im Gegensatz zu den stadtbildprägenden Baudenkmalen gehören Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett (Uta Kornmeier) ebenso wie die Inszenierung von Angst und Schauer im frühen Landschaftsgarten (Richard Hüttel) nur scheinbar zu den Randbereichen kunstgeschichtlicher Forschung. Diese Werke, die mit ihren SchöpferInnen bis heute unter dem Verdikt des Skurrilen, Sonderbaren stehen, repräsentieren aber um so deutlicher Strategien des Überdauerns.

Der Begriff des Überdauerns unterscheidet sich von dem des Erinnerns durch zwei Aspekte:

Er versteht sich nicht nur als ein rückwärtsgerichteter Rezeptionsakt, sondern umfaßt auch ein aktives Moment, das bereits im Werk selbst angelegt ist. Man kann dieses Moment als eine Art Überpräsenz des Memorialaspekts bezeichnen, den ein nachhaltiges öffentliches Interesse wiederaufzurufen imstande ist – unter der Maßgabe eines entsprechenden Kontextes.

Natürlich ist der größte Teil der Kunstproduktion seit jeher im Hinblick auf ein Überdauern sowohl der Werke selbst als auch der mit ihnen verbundenen Auftraggeber- und Künstlernamen entstanden. Ähnliches gilt für die ephemeren (Kunst-)Werke und für besondere Ereignisse: Spätestens seit Beginn der Neuzeit ließ man sie – oft in graphischer Vervielfältigung oder in Form von Gedenkmünzen – dokumentieren und ermöglichte damit potentiell Erinnern.

Besonders aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die Versuche gesellschaftlicher Aufsteiger, das eigene Überdauern zu organisieren. Mangelnde Bindung an alte

Konventionen paarte sich bei ihnen häufig mit einem untrüglichen Gefühl für publicityträchtige Repräsentationsformen, um ihren Namen im öffentlichen Bewußtsein zu verankern. Madame Tussaud zog reichen Gewinn aus der epochenübergreifenden Schaulust, die sie bediente und immer neu zu wecken wußte, indem sie ihren Namen der Galerie der Berühmt-Berüchtigten verband.

Wie kaum ein anderer benutzte der legendäre Österreicher Joseph Kyselak (um 1795 – 1831) den Kult der großen Namen, um sein eigenes Überdauern zu sichern. Er hinterließ an markanten und schwer zugänglichen Orte seinen eigentlich unbedeutenden Namen. Die Vielzahl der Markierungen und die ungewöhnlichen Orte führten schließlich zu einer eigenen Legendentradition. Kyselak ist als einer der Ahnen heutiger Graffiti-Kunst ein Beispiel dafür, daß Überdauern auch ohne ein auffallendes Leben oder besondere Leistungen möglich ist: ein früher Triumph der Konzeptkunst³, wie sie heute auch von jenem Berliner weitergeführt wird, der mit Pinsel und Farbeimer durch die City läuft, um allerorten sein Zahlenkürzel – derzeit ist es eine 6 – zu hinterlassen.

Die Eigendynamik dieser wie anderer Rezeptionsgeschichte(n) legt die Frage nach der Authentizität nahe: Bis heute sind die gepinselten Namenszüge Kyselaks so oft und von so vielen anonymen Witzbolden und Bewunderern nachgezogen worden, daß von Authentizität kaum noch die Rede sein kann. Kyselak selbst starb jung, das Konzept seiner Autorschaft aber setzt sich fort.

Wohl kein Aspekt bereitet dem Überdauern und damit der Rezeption historischer Artefakte so sehr den Boden wie die Aura der Authentizität. So kann zum Beispiel auch der enorme Ansturm auf die Ausstellung »Körperwelten. Einblicke in den menschlichen Körper« im Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit (30.10.1997 bis 1.2.1998) letztlich nur durch den schönen Schauer der Grenzerfahrung erklärt werden. Der mittelalterliche Streit um die Vorherrschaft der Knochen als Reliquien oder der Bilder ist damit in eine neue Runde eingetreten. Es ist eine besondere Form der Wiederkehr des Körpers im Zeitalter des Bildes.

Hier wird die Tradition der Kunst- und Naturalienkammern unter verändertem Vorzeichen aufgerufen und weitergeführt. Alle virtuellen Welten des Medienzeitalters können offensichtlich nicht jenes schaurig-schöne Lustgefühl ersetzen, das den Menschen bei der Begegnung mit seiner eigenen – inszenierten – Materialität befällt. Jene ins Dauerhafte gewandelten Präparate erweisen sich als die Erbe und Pendant des »gläsernen Menschen«, mit dem das Dresdener Hygiene-Museum seit den späten Zwanziger Jahren sein weltweites Publikum fesselte.⁴ Darauf verwies kürzlich Martin Jahn in seinem Beitrag »Funktion und Kontext. Naturwissenschaftliche Sammlungen als kulturwissenschaftlicher Fundus« auf der Tagung »Bild Schrift Zahl«, veranstaltet von der Initiative »Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik« der Humboldt-Universität zu Berlin in Zusammenarbeit mit der EX-PO 2000 (7.-8.5.1999).

Kaum anders wirkten die von Richard Hüttel dargestellten Installationen in den frühen Landschaftsgärten: Hier bildete der Reiz der Todesnähe und der Todesüberwindung als Selbsterfahrung in der Auseinandersetzung mit den Elementen, die Möglichkeit der Auslebung heftiger Gefühle in einer Epoche zunehmender Disziplinierung und Affektbeherrschung. Das mehr oder weniger ritualisierte Spiel als Konsequenzvermindertes Probehandeln steckte den Rahmen ab.

Ist im Zeitalter der Bilderflut die Rückbindung an den Körper, an die Knochen die letzte Bastion des Authentischen?

Wir haben, wie es der Mathematiker Jochen Brüning angesichts der großen naturwissenschaftlichen Sammlungen der Humboldt-Universität formulierte, in der Tat ein großes Kompendium an Antworten, zu denen wir die Fragen finden müssen.

Annette Dorgerloh

- 1 Iris Grötecke, Falko Herlemann, Andreas Zeising, Karin Hanika und Inken Fries im Vorwort des Readers.
- 2 zit.n. Robert von Rimscha: »Der Holocaust lehrt keine Hoffnung«. Wie richtig gedenken? Transatlantischer Mahnmal-Streit bei einer Proncetoner Tagung über die Zukunft des Erinnerns. In: Der Tagesspiegel, 20.4.1999, S. 25.
- 3 s. Wolfgang Kos: Kyselak und Kletschka oder wie man sich in die kollektive Erinnerung einschreibt, ohne ein ungewöhnliches Leben zu führen. In: Wunderkammer Österreich. Ausst.kat., hg. von Peter Noever, Gesellschaft für Österreichische Kunst im MAK, Wien und Kunsthau Zürich. Zürich, Wien und New York 1996, S. 135-147.
- 4 S. auch die derzeitige Ausstellung »Der neue Mensch« im Hygiene-Museum Dresden (bis 8.8.99).